

Zeitschrift für die Gitarre.

herausgegeben von Dr. Josef Zuth.

Inhalt: Zeitspiegel. — Unser Wettbewerb. — Schuberts Liederkreis „Die schöne Müllerin“. — Das Lied im Hause. — Aus unsrer Büchertube. — Rundschau. — Musikbeilage: 'S Zeiserl (Pfleger) Viesl Zuth.

Montag, den 18. Dezember ist **Karl Emmerling**, Musiklehrer, Mitglied des Schreiner-Quartetts und Ehrenpräsident der Wiener Mandolin-Vereinigung, im 55. Lebensjahr einem Herzschlag erlegen. Mit ihm verschwindet wieder eine Figur aus dem Wiener Musikleben, welche dem schon legendär gewordenen Alt-Wien das eigenartige Gepräge verliehen. Was Lorenz für das Wiener Lied, Gnschelbauer als sein Interpret gewesen ist, war Karl Emmerling nach Schrammel auf dem Gebiete bodenständig-volkstümlicher Gitarrenmusik.

Wer die Abende des Schreiner-Quartetts in der Wiener Urania kennt, der weiß, daß hierbei die typisch wienerische Note in glänzender Weise zur Geltung kam, das Bild des längst verstorbenen Wiens vorgezaubert wurde, ein Bild aus besseren Tagen: und dafür müssen wir Karl Emmerling als redlichem Mitarbeiter dankbar sein.

Wien, im Jänner 1923.

Die Kunst steht nicht im festen Solde; dem Drange schrankenloser Freiheit folgend, läßt sie sich nicht in das Joch des Alltags zwingen. Frei wie sie selbst, sind auch ihre Jünger. In dieses stolze Gefühl, ungehemmt nur dem Augenblicke zu gehorchen, in dem sich die Muse dem Künstler zuneigt, mischt sich leider nur allzuoft die niedrigste aller Sorgen, die um das tägliche Brot. Wieviel Künstlertum ging daran zugrunde, daß es, besiegt vom Gemeinen, sich im Handwerklichen verzettelte.

Gottlob gab es zu allen Zeiten kunstsinige Menschen, denen Fortuna gnädig die Mittel verlieh, als Schützer von Kunst und Wissenschaft sich und der Mitwelt dauernde Schätze zu erhalten.

Auf das froheste begrüßte es daher die Zeitschrift, als die Anregung zu einem Wettbewerbe auf gitarrenkünstlerischem Gebiete gegeben wurde, und bereitwilligst stellte sie sich in den Dienst dieser guten Sache.

Trotz der gegenwärtig nicht gerade günstigen Zeitlage ist auf dem Gebiete der Liedkomposition für die Gitarre schon viel Schönes und ernst zu Wertendes geschaffen worden. Gerade in allerjüngster Zeit entstand ein Sänger an der Donau, der, aus reinstem künstlerischen Quell schöpfend, mit seinen machtvollen, warm durchbluteten Weisen echt österreichische Gitarrenmusik ins Leben zu rufen verspricht.

Umso mehr faßt es die Zeitschrift für die Gitarre als ihre Pflicht auf, als Herold zu dienen im bevorstehenden Streite um die Palme des Erfolges, da es die Befolgung ihres vornehmsten Grundgedankens gilt — die Förderung der Kunst des Gitarrenspiels.

R. Roletschka.

Unser Wettbewerb.

Der Weg, der zum erstenmal über einen Verlag in die Öffentlichkeit führt, ist mit Vornagestripp gesäumt, ist steinig und ist so lang, als hätte er kein Ende. Das wissen alle, die ihn ohne gewichtige Empfehlung in der Tasche gegangen sind. Klopft der Neuling beim Verleger an, so ist der unbekannte Name Grund genug, den Wander- gesellen von der Schwelle zu weisen; findet er aber doch ein geneigtes Ohr, dann fällt der Botenlohn nach der mühseligen Reise recht karg aus.

Wir hoffen, manchen unserer strebsamen Gitarristen den Weg in die Öffentlichkeit leichter machen zu können und versuchen es vorerst durch Wettbewerbe. Es soll der unbekannte Mann getrost neben dem Schreiten, sich mit dem messen dürfen, der seinen Weg schon gemacht hat. Aber: Das Rüstzeug muß in Ordnung sein! Mit ungesohlenen Schuhen und ohne guten Wanderstock bleibt man bald zurück, am besten — ganz zuhause.

*

Unser erster Wettbewerb lädt alle Musikgebildeten deutscher Zunge zur Teilnahme; er beschränkt sich — entgegen der Ankündigung im letzten Heft — auf die Vertonung frei gewählter Liedworte zur Gitarre. Wie und was vertont werden soll? Darüber lassen wir unsern verehrten Condichter Rudolf Süß sprechen; die prächtigen Sätze stammen aus einem Brief an uns; und wir setzen sie hierher, obgleich sie zur Veröffentlichung nicht bestimmt waren; gerade darum aber sind sie in ihrer Unbefangenheit umso beherzigenswerter:

„Wenn ein Text ausspricht und die gute Stunde da ist, denkt man nicht an Stil, Neugestaltung und dgl., sondern läßt es werden mit triebhaften Gefühlen von Gesetzen. Nur glaube ich, sollen wir's soweit bringen, daß beim Gitarrenlied die feinnusikalischen Gemüther angesprochen werden, daß das Lied ein einheitlich entwickeltes Kunstwerk ist, wobei die Gitarre in ihrer Stimmführung — besonders in den Bässen — in über- raschenden, bezeichnenden und auch kühnen Modulationen mit der Singstimme ein Ganzes bildet. Dabei dürfen die Schönheitsgrenzen gerade dieses Instruments nicht übertreten werden. Die Gitarrenstimme, die durch große Schwierigkeit Bewunderung abzwängen will und dabei doch nichts sagend ist gegen einen einzigen Griff am Klavier, ist dem Ansehen der Gitarrenmusik geradezu schädlich. Man versucht auch Balladen und Dramatisches mit der Gitarre; letzteres nicht mit Glück; dafür gibt es andre Ausdrucks- mittel. Am besten eignen sich schon lyrische Texte, wie überhaupt die Wortwahl sehr wichtig ist und dem Zarten in der Gitarre entsprechen soll. Fein humoristische Gedichte lassen sich wirksam bearbeiten, vielleicht besser als zum Klavier. Eines empfehle ich noch: Die Verbindung von begleitenden Akkorden mit frei erfundenen Gegenmelodien, wie man es bei Willy Arndt vereinzelt findet. Die Gitarre mag kein unnützes Beiwerk; sie soll nur wesentliche und treffende melodische Linien und Gänge verwenden, die wie einfache Motive wirken: einstimmig mit einigen entsprechenden Bässen . . .“

*

Das sind wohl goldene Worte und Regeln, ist blankes Rüstzeug zur Fahrt. Nun denn, Glück auf den Weg!

*

Über die Form des Wettbewerbes.

Die Frist zur Einreichung der Arbeiten läuft mit dem 15. April 1923 ab; später eingesandte Manuskripte werden in den Wettbewerb nicht einbezogen.

Wir empfehlen, die Sendungen einschreiben zu lassen und Abschriften der Kompositionen zurückzubehalten. Unsere Anschrift lautet: Musikverlag Anton Goll, Wien, 1., Wollzeile 5; auf dem Briefumschlag wolle noch vermerkt werden: „Wettbewerb der Zeitschrift für die Gitarre.“

Die Manuskripte müssen einseitig beschrieben und in gut lesbarer Hand- und Notenschrift abgefaßt sein. Der Titel muß enthalten: Überschrift der Liedworte und Namen des Dichters. Die Namensnennung des Komponisten unterbleibt; an ihre Stelle tritt ein Kennwort (Lesungswort oder Leitspruch). Sind Komponist und Dichter dieselbe Person, so gilt das gleiche Kennwort für den Wort- und Lieddichter.

Dem Manuskript ist ein verschlossener Briefumschlag beizugeben, der das Kennwort nebst Namen und Anschrift des Wettbewerbers enthält.

Das Preisrichteramt haben in liebenswürdiger Weise übernommen: Kammervirtuose Heinrich Albert, München; Univ.-Prof. Dr. Theodor Meyer-Steinig, Jena; Univ.-Dozent Dr. Alfred Orel, Wien; Prof. Franz Valentin, Wien. Die genannten Herren erhalten den Gesamteinlauf zur gesonderten Beurteilung, sie legen ihr bewertendes Gutachten schriftlich nieder; das Ergebnis wird dann zusammengefaßt und in der nächstfälligen Zeitschriftennummer veröffentlicht.

Die Preise sind folgendermaßen festgesetzt: Der erste Preisträger erhält 250.000 K., der zweite 150.000 K., der dritte 100.000 K. bar ausbezahlt.

Die preisgekrönten Arbeiten werden in Druck gegeben und gehen in das Eigentum des Zeitschriftverlegers über; dieser behält sich auch den Ankauf guter Kompositionen, die mit keinem Preis bedacht werden können, für den Druck als Musikbeilage der Zeitschrift vor.

Die Schriftleitung.



Schuberts Liederkreis „Die schöne Müllerin“.

Eine Erläuterung der Wortgedichte von Prof. Franz Valentin.

III.

3. Halt!

Eine Mühle seh' ich blinken¹⁾
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen,
Bricht Rädergebräus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

¹⁾ Bei Schubert: blinken.

Im vorliegenden Gedicht ist der seltene Fall gegeben, daß die Überschrift nicht den Inbegriff des Inhaltes, nicht den in ein kurzes Wort zusammengefaßten Auszug dessen wiedergibt, was im Gedichte selbst gesagt wird, sondern die Wirkung, die daraus hervorgeht: die drei Vierzeiler sprechen nicht aus, daß, sondern warum der Müllerbursch halt machen will. Alles, was er sieht und hört, erfreut ihn dermaßen, daß ihm die innere Stimme einhalt! zuruft, denn hier ist gut sein — nun, und da liegt ja wohl der Gedanke nicht weit, daß er dieser Stimme folgt und auch wirklich halt macht. Während sonst der Titel eines Schriftstückes das verspricht, was er ausspricht, und das Stück — wenn anders es überhaupt wertvoll ist — die Versprechungen des Titels auch hält, bezieht sich die Überschrift hier auf eine außerhalb des Rahmens, des Empfindungskreises unserer Dichtung liegende Folgerung. Der Dichter hat hier den Fortgang der Handlung, die, wie schon im Vorwort bemerkt, zwischen den einzelnen Liedern sich abspielt, in den Titel gelegt.

Der Müllerbursch, der dem rauschenden Bächlein gefolgt ist, sieht durch die Erlenbäume eine Mühle schimmern und zugleich hört er durch das Rauschen und Singen des Baches das Brausen der Mühlenräder heraus, das sich mit Macht Bahn „bricht“ und Gehör zu schaffen weiß.²⁾ Eine lieblichere und willkommener Musik kann es bei der schmerzlichen Heimwehstimmung, die eben noch sein Herz erschütterte, gar nicht geben und er begrüßt sie denn mit Ausrufen

wonnigen Entzückens. Und beim Näherkommen sieht er erst, wie freundlich und anheimelnd das Haus, wie reinlich alles gehalten ist, wie hell die Fenster blinken; dazu kommt noch der helle Sonnenschein, der den lieblichen Ort mit warmem, frohem Lebenslichte übergoldet. Ei, solch freundlich einladende Plätzchen findet man nicht leicht von selber, da muß man hingeführt werden! Das Bächlein war es, das ihn geleitete, das liebe Bächlein, dem er ja beinahe ungerechte Vorwürfe gemacht hätte; jetzt versteht er erst, was es mit seinem verführerischen Rauschen und Singen wollte! Wie gut, daß er ihm doch gefolgt ist!³⁾

Der Grundton, auf den das Gedicht gestimmt ist, ist die freudige Überraschung, wie man sie bei einem glücklichen Funde erlebt. Der Höhe- und Mittelpunkt liegt also in dem frohen Ausruf: „Ei willkommen, ei willkommen, süßer Mühlengesang!“ (Erste Hälfte der 2. Strophe.) Was vorhergeht, bildet die Einleitung (Str. 1): es ist ein Gesichts- und ein Gehörseindruck, von dem die Gefühle des Burschen ausgehen, Eindrücke, die ihn sogleich festhalten, sodaß er förmlich wie gebannt stehen bleibt und mit entzücktem Auge schaut, mit entzücktem Ohre lauscht und dann in einen Jubelruf der Begrüßung ausbricht. Dann erst geht er näher und dabei fallen ihm eine Reihe von Einzelheiten auf, die durchaus geeignet sind, den ersten günstigen Eindruck zu bestätigen und zu bestärken: das trauliche Haus, die blanken Fenster, der helle Sonnenschein. Und zu der näheren Betrachtung dieses Wunderplätzchens gesellt

²⁾ Beachtenswert ist die hohe Kunst, mit der der Dichter in den wenigen Worten der 1. Strophe eine der schwersten Aufgaben gelöst hat: ein Landschaftsbild von kräftiger Wirkung zu zeichnen. (Vgl. Risse S. 47.)

³⁾ „Die trübten inneren Phantome sind gewichen; die Sonne hat all den Nixenzauber verschleut und fast jätlich wendet sich der Bursche an den Bach, um ihm fragend zu bekennen, wie sehr er ihm im Stillen unrecht getan habe. Er war wohl der treue, nicht der tückische Führer, und daß er es war, drückt nicht der Dichter, wohl aber der Komponist am Schlusse in seiner klaren Confschrift aus. . . Während der Müller noch immer in Anschauung versunken ist und das „halt“ in seinem Innern bereits gesprochen wurde, wie die schmeichelnde Wiederholung der Frage: was es also gemeint? andeutet, ruft, pocht, schäumt die Welle, mahmend ungeduldig. . . Der Müller versteht den Ruf zum Weiterziehen nicht und grollend wälzt der Bach seine Wellen weiter.“ (Risse S. 48.)

sich eine besinnliche Überlegung; denn unser Müllerbursch ist kein stumpfer Gefelle, sondern ein aufgeweckter deutscher Jüngling mit klaren Sinnen und warmen Gefühlen; er macht sich über alles, was er sieht, hört und fühlt, sinnige Gedanken, über das Wer? und Was? nicht minder wie über das „Wohin?“ (vgl. das zweite

Gedicht! und das Woher? So kommt ihm jetzt ein Blitz der Erkenntnis, daß er diese schöne Überraschung dem Bächlein verdanke, das ihn wie ein lieber Freund treulich zu diesem Paradiese geleitet hat. (Zweite Hälfte der 2. Str. und 3. Str. als Schluß.)⁴⁾

4. Dankagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein:
Was ich such', ist gefunden,⁵⁾
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, fürs Herze,
Vollauf genug!

⁵⁾ Bei Schubert: hab' ich gefunden.

Das Gedicht umfaßt fünf vierzeilige Strophen und ist in zweihebigen jambisch-anapästischen Versen abgefaßt. Der erste, zweite und vierte Vers jeder Strophe zeigt den gleichen einsilbigen (stumpfen) Reim, der dritte Vers einen nicht reimenden zweisilbigen (klingenden) Ausgang. Die vierte Zeile stimmt in Strophe 1 und 2 mit der ersten ganz, in Strophe 3 und 4 fast ganz überein, in der fünften Strophe lauten die zweite und vierte Zeile fast gleich. Diese Wiederholung ist psychologisch wahr und darum künstlerisch wertvoll. Der wiederholte Vers ist immer eine Bekräftigung des bereits einmal ausgesprochenen Gedankens, muß daher mit

einem gewissen überzeugten Nachdruck, bzw. bei den Fragen mit einer verstärkten Dringlichkeit gesungen werden.

Dem Inhalte nach schließt unser Gedicht unmittelbar an das dritte der Müllerlieder an, was rein äußerlich an der Herübernahme des letzten Verses erkennbar wird, der hier der erste ist. Der Gedanke, daß er dem Bächlein unrecht getan, läßt dem Burschen keine Ruhe. Er nennt das Bächlein hier ausdrücklich seinen „rauschenden Freund“, d. h. seinen Freund, der es mit dem Rauschen ehrlich meinte. Es ist überhaupt rührend, wie er sich bemüht, dem Bächlein Genugtuung zu geben, in welch innigem

⁴⁾ Wie Krehshmar sehr richtig bemerkt, gehört das vorliegende dritte Lied zu denen, die im Einzeltvortrage den Sinn verlieren. Es sei mir gestattet, die Stelle (Krehshmar S. 41) wörtlich anzuführen: „Muß einem nicht der Einfall kurios vorkommen, diese Nummer mit einer solchen polternden Sechshebelfigur des Klaviers zu beginnen? Im Anschluß an das munter gleitende Wellenspiel des vorübergehenden Liedes wird sie aber der prächtige Ausdruck der Überraschung, die den Knappen überkommt, als er plötzlich die stattliche Mühle vor sich sieht. Sie beherrscht ihn noch die nächsten Augenblicke, wie nun ein Gegenstand nach dem andern vor ihm aufsteht. Aus der melodischen Deklamation der Gesangsartie klingt es von kindlicher Freude, der Müller ist wie ein Kind und freut sich wie ein Kind über das Haus und die blanken Fenster und nun gar den schönen Sonnenschein. In den lustigen Figuren des Klavierbasses aber lacht das Bächlein über den gelungenen Spaß. Im Zusammenhang ist dieses „Halt!“ eine der lebendigsten und freundlichsten Nummern Schuberts überhaupt.“

Verhältnis er sich zum Bächlein fühlt: in kindlich-treuerziger Einfalt hält er Zwiesprache mit ihm, spricht er seine dringlichen Fragen aus, ungeachtet er keine andere Antwort bekommt als das ewig unbestimmte Rauschen. Aber er glaubt den Sinn dieses Rauschens erfasst zu haben: „Zur Müllerin hin!“, das rief die süße Lockung, die ihn unwiderstehlich hinzog.⁶⁾ Daß ihn der Bach zur Mühle führen wollte, das war sein erster Gedanke, als er die Mühle aus dem Erlenwäldchen hervorschimmern sah und ihr Klipp-klapp vernahm; „war es also gemeint?“ so ruft er auch hier aus wie einer, dem es wie Schuppen von den Augen fällt, jetzt, nachdem er die Müllerin gesehen hat; und auch das „gelt, hab' ich's verstanden?“ ist nicht als Frage aufzufassen, die einer Antwort bedarf, einer Entscheidung zwischen ja und nein, denn hier gibt es ja keinen Zweifel! Wohl aber drängt sich ihm sofort eine andere Frage auf, die er sich nicht beantworten kann; daß gerade sie die größte Wichtigkeit für ihn hat, das geht schon aus dem zagenden, fast gepreßten Ton hervor, mit dem er fragt: „hat sie dich geschickt?“ hast du als Bote des Mägdleins mich berauscht und angelockt, ist vielleicht auch im Herzen des Mägdleins ein dunkles Sehnen nach Liebe aufgekeimt und in manchen Seufzer ausgeklungen, den du, liebes Bächlein, nachklingen und so an mein Ohr gelangen ließeßt?⁷⁾ „oder hast mich berückt?“, so drängt sich's vorwurfsvoll seufzend aus bangem Herzen hervor, hast du mir doch nur eitel Blendwerk vorgegaukelt, bist du doch ein trügerischer, heimtückischer

Führer, der mich narrt und verspottet? Wir sehen, der Bursche neigt doch immer wieder einer trüben Auffassung zu, die Schwermut liegt ihm allzunah; für den Augenblick freilich kann er sie noch meistern, er gibt das Grübeln auf, ohne jedoch zu den früheren lichtvollen Gedanken zurückzufinden, und bescheidet sich mit der Tatsache, daß er doch gefunden, was er suchte: Arbeit für die Hände und Arbeit genug fürs sehrende Herz.

Die Gliederung ist auch hier durchsichtig: die erste Strophe enthält die Einleitung: ein jubelndes „Heureka!“ Ich hab's gefunden und weiß nun, was du mit deinem geheimnisvollen Rauschen meintest, holdes Bächlein! — Die zweite und dritte Strophe bilden den Hauptteil: Zur Müllerin hast du mich führen wollen, gelt? Hab' ich's verstanden, dein süßes Rauschen? Hat sie dich geschickt, klingt aus deinem Rauschen ihr Seufzen wieder oder hast du mir das nur vorgespiegelt? Der Hauptteil bringt also die Bemühungen des Burschen um die Lösung des Rätsels, das ihm so sehr auf der Seele brennt. Da das Bächlein die dringlichen Fragen unbeantwortet läßt und sein Rauschen ihm auch nicht den leisesten Anhaltspunkt für eine noch so dunkle Vermutung bietet, so bleibt unserem Burschen nichts übrig, als die Sache auf sich beruhen zu lassen und sich mit dem (freilich matten) Troste zu begnügen, der den Schluß des Gedichtes darstellt, daß er gefunden, was er gesucht. (Str. 4 und 5.)

Es ist noch bemerkenswert, daß unser Gedicht nicht, wie der Titel erwarten läßt, eine wirkliche Dankagung an den

⁶⁾ Von der Müllerin ist hier zum erstenmal die Rede; wir müssen also annehmen, daß der Bursche noch vor dieser „Dankagung an den Bach“ sie gesehen und sofort jenes tiefe, aus Sehnsucht und Ehrfurcht gepaarte süße Verlangen empfunden habe, das die reine Liebe eines unverdorbenen deutschen Gemütes kennzeichnet. Und um dem geliebten Wesen näher zu sein, hat er denn, wie die 5. Strophe mitteilt, nach Arbeit gefragt und ist auch als Gesell aufgenommen worden. Es ist bezeichnend, daß in demselben Gedicht, in dem die Müllerin zuerst genannt wird, auch die jaghafte Schüchternheit des Müllerburschen zum erstenmal hervortritt, die einen Grundzug seines Wesens bildet.

⁷⁾ „Wie wunderbar selig ist der Gedanke, daß ihre Sehnsucht derjenigen des Jünglings auf der Welle des Baches entgegenseilt, um sich mit der seinigen zu verschlingen.“ (Kölle, S. 49/50.)

Bach enthält; denn mit Worten wird hier kein Dank ausgedrückt. Die Überschrift ist also nicht wörtlich aufzufassen und bezieht sich auf die dankbare Gesinnung des Burschen, der den häßlichen Verdacht, den ihm der Gedanke an den verführerischen Nixengesang ein-

gegeben hat, wieder gut machen will durch eine richtige Auffassung des süßen Rauschens. Freilich darf aber doch wieder nicht vergessen werden, daß das ganze Gedicht ein (wenn auch nur einseitiges) Zwiegespräch des Burschen mit dem Bächlein ist.



Das Lied im Hause / Von Karl Liebleitner.

Ein Heim ohne Pieder ist eine Stube ohne Sonne. Es läßt sich darin zwar leben, aber man wird nicht froh. Träge ziehen die Arbeitsstunden dahin und der Feierabend ist so trostlos, wie der Tag inhaltsleer war. Traulichkeit, Duft und Farbe fehlen solchen Menschenleben, und wer kann, sucht das Glück und den Frohsinn außer Hause: Hausleid, Gassenluft.

Vater, Mutter, singt daheim! Dann werden Euch in den Kindern auch Singvögelchen heranwachsen und sie tragen einst ein Herz voll Lieb und Sonnenschein in die Welt, in das Leben. Je schlichter die Pieder, die ihr singt, umso tiefer senken sie sich in die jungen Herzen, „schlagen Wurzeln, treiben Blüten, tragen Frucht und wirken fort.“ Vater, sage nicht: ich bin unmusikalisch. So eintönig kannst Du gar nicht singen, daß es nicht Deinen Buben gefiele. Mutter, täusche Dich nicht, Du hättest zu wenig Stimme. Jeder Ton aus Deinem Munde wird Deinem Kinde entgegenklingen wie Lerchengesang. Eltern, an Euren Kindern habt ihr die begeistertsten Zuhörer; und eine Sängerin, der man die Pferde ausspannt, hat nicht so zu Herzen gesungen, wie ihr es könnt, daheim, zwischen den vier traulichen Wänden.

Und wenn gute Freunde bei Dir zusprechen, dann werden sie bei solch einfachen Piedern keinen Augenblick die musikalische Begleitung oder die Mehrstimmigkeit vermissen.

Was zieht die Kinder der Vornehmen oft zu den Diensthöten? Deren Heimatlieder, die schlichten, sinnigen Gesänge, die wie die Feldblumen und Waldvögel von der stillen Größe und Reinheit der Natur erzählen.

Es ist Wintersonne. Besuche mit mir spät abends das Kinderzimmer eines vornehmen Hauses. Mama tritt ein in rauchender Seide, drückt jedem Kinde einen flüchtigen Kuß auf die Wange, fragt nach, ob Bubi zur rechten Zeit das Abendessen bekommen hat und eilt fort. Raun hört man unten den Wagen wegfahren, verläßt auch das Kindermädchen das Kinderzimmer und sucht ihren Roman auf, an den sie den ganzen Tag schon gedacht hat. Nun sind die Kleinen allein; sie laufen in die Küche und holen sich die Pisi. Bald sitzen sie glücklich beisammen und die Küchenmagd ist die Hauptperson in diesem kleinen Kreise; sie kann viele Pieder singen und Geschichten erzählen; und sie tut es gerne; mit jedem Piede kommt sie ihrer Heimat näher, der schönen Bergheimat,

wo sie jeden Stein und jeden Baum kennt und wo ihr keine Menschenseele fremd und gleichgiltig ist.

Wieder vernehmen die Kleinen „Warum der liebe Herrgott die Nauschigen so gerne hat“ und „wie die kluge Fischers-tochter Königin wurde.“ Sie lachen über das tapfere Schneiderlein und trauern über die sieben Geißlein, die der Wolf gefressen hat. Dazwischen hören sie das Lied von der Königstochter, die sieben Jahr als Magd diente; sie glauben, beim nächsten Liede selbst „auf hohem Felsen“ zu stehen und schauen „ins tiefe Tal“; da sehen sie „ein Schiffelein fahren, darin drei Grafen sind.“ „Miazerl, magst mit mir auf d'Alma gehn?“, fragt ein drittes Lied und vom „Jahrtag der Schneider“ singt ein viertes. Das Lied aber: „es war einmal ein feiner Knab, der liebt sein Mägdlein sieben Jahr“ singen sie schon selbst mit, so oft hat es Pisi vorgesungen. Damit kommt ein schönes, großes Stück Natur in die reich ausgestattete und an Freuden doch so arme Stadtwohnung, und den Kindern schlagen fröhlichere Stunden als während des letzten Sommers, den sie im vornehmen Aufsee zugebracht haben. Das hat ein einfaches Landmädcl mit ihren Geschichten und Liedern getan. Einmal haben sie Papa gebeten, ihnen auch ein Lied vorzusingen; dem fiel keines ein, obwohl er fast jede Woche zwei Abende im Gesangsverein zubringt. Und Mama, die doch bei einer Professorin ausgebildet wurde, kann gar nur zwei Lieder, die sie freilich bei jeder Abendgesellschaft auf eindringliches Bitten der Geladenen „zum besten gibt“; doch bei dem einen muß Mama so sehr schreien, weil es gar so hoch liegt und

das zweite muß unglaublich rasch gesungen werden; und von beiden versteht man kein Wort und für keines haben die Kinder Verständnis. Seit kurzem lernt Mama ein drittes Lied, das ist französisch; sie kann es noch nicht, auch müssen die Kinder dabei immer an ihre Gouvernante denken. Dem aber, was Onkel Fritz singt, stehen die Kleinen ganz ratlos gegenüber: „Mausi, sei süß“, „Es muß ja nicht alles von Gold sein“, „Das ist das süße Mädel“. — Wieviel Quatsch wird diese Jugend noch hören müssen, bis sie so tief gesunken ist, um einmal daran Gefallen zu finden!

Beim Entkleiden nahm die kleine Gretl ihre Pisi um den Hals und schmeichelte: Selt, heut singst Du uns noch: „Nichts Schöneres kann uns erfreuen!“ Egon bat um sein Lieblingslied „Schätzelein, wenn du wissen tät'st“ und klein Vinnchen erhielt ungebeten „Schlaf, mein Kinderl, schlaf“! Der Zauber des deutschen Volksliedes aber senkte sich in ihr Kindergemüt, und sie sahen in ihren Träumen das Königsschloß auf hohem Berge, die Mühle im tiefen Tale und das Schiffelein im brausenden Strom. Auf der Landstraße aber stand Pisi und nahm von ihrem Bräutigam Abschied, der auf sieben Jahre in den Krieg zog. Auf einer großen Wiese weideten weiße und schwarze Schäflein und zum Hirtenbuben ließ sich ein Vogerl nieder, das ein Brieflein im Schnabel trug. —

Heiliger Zauber des deutschen Volksliedes, unergündlich tiefe Macht, halte die Herzen deiner Lieblinge fest, lasse sie nimmer los, daß sie alle deine Apostel werden, die Verkündiger deiner Schönheit, Wahrheit und Tiefe! Eltern, singt mit euren Kindern deutsche Volkslieder!



Aus unsrer Bücherstube.

Schule des Lautenspiels von Hans Schmid-Rayser.

Berlin=Pichterfelde, Chr. Fr. Vieweg.

Mit der ständigen Ausbreitung des Gitarrenspiels wächst das Bedürfnis nach einschlägigen Lehrwerken. Die Auffassung, eine gute Gitarrenschule könne allen Ansprüchen genügen, ist unrichtig, denn diese werden je nach dem Geschmack des Lehrers, der Veranlagung des Schülers und dem angestrebten Lehrziel verschieden sein.

Zu den vielen alten Gitarrenschulen, die der neudeutschen Gitaristik in zahlreichen Neubearbeitungen und Nachdrucken zugänglich gemacht werden, kommt eine Flut neuer Erzeugnisse auf diesem Gebiet: jeder Gitarrenlehrer, der einigermaßen mit der Feder umgehen kann, will mit seiner „Methode“ seinen Namen verewigen; andre wieder schreiben nur des Geldes wegen. Unser „Bücherstube“, die den Lesern Hör- und Lehrsaal sein will, fällt die Aufgabe zu, die beachtenswerten Lehrwerke zu sichten, kritisch zu betrachten und mit besonnener Sachlichkeit zu beurteilen.

Ich greife die Schmid-Rayser-Schule heraus; sie ist in zwei Bände geteilt; der erste benennt sich:

Das Lautenspiel als Begleitung zum Gesang.

Ein gutes, volkstümliches Werk. Volkstümlich im besten Sinne: schlicht und gediegen. Es weckt das Musikverständnis, geht schrittweise auf die Schönheiten des Gitarrenspiels ein und berücksichtigt die technischen Eigenheiten und Feinheiten in gleicher Weise wie die Musiklehre. Die Einführung in die Liedbegleitung ist mustergültig: im Anfang spielt die Gitarre größtenteils die Gesang-

stimme und verbindet die Melodieteile durch leichte Akkordbrechungen; in der weiteren Ausbildung bringt die Gitarre eine Gegenstimme und führt sie allmählich zur harmonischen Entfaltung, bis die Spielreife bei aller Schlichtheit feinsinnige Begleitungen zeitigt. Dazwischen sind kleine Instrumentalstudien eingestreut, die das Gelernte verwerten und auf neue Bereicherung des Begleitstiles abzielen.

Ein ganz ausgezeichnetes Lehrwerk, das den richtigen Titel „Gitarrenspiel als Gesangsbegleitung“ nicht hätte scheuen sollen.

2. Teil:

Die Laute als Soloinstrument.

„Ein guter Violinist muß auch ein guter Musiker sein.“ —
„Muß denn jede Musikübung den Zweck verfolgen, das
Konzertpodium zu erobern?“

Diese zwei Leitsätze aus dem Vorwort, die Inhalt und Zweck der Schule trefflich kennzeichnen, sind Worte eines Musikers, der sein Instrument gebührend einschätzt, ohne in den Überschwang gitarristischer Eiferer zu verfallen, die damit unsere feine, sinnige, traute Laienkunst zum Zerrbild machen.

In dem umfangreichen Band nimmt die Lehre von den musikalischen Grundgesetzen und ihrer Anwendung einen breiten Raum ein; schon damit sichert der Verfasser seiner Schule einen guten Platz unter den zahlreichen Lehrwerken.

Der Übungsstoff ist des Herausgebers Ureigentum; nichts übernommenes, keine Bearbeitung fremder Condichtungen. Der virtuose Stil ist in kluger Beschränkung vermieden; Schmid-Rayser's Schule dient dem geschmackvollen Freund des Gitarrenspiels; haben doch die Musikliebhaber an unsrer Musikübung den meisten Anteil.

Der Verlag Bieweg hat sich durch die Herausgabe dieser Gitarrenschulen ein dankenswertes Verdienst erworben; wenn er in seinen Ankündigungen die Anpreisung: „Die beste Lautenschule ist die von Hans Schmid-Rayser“ vermieden hätte, würde er dem Geschmack des Verfassers und seiner Verehrer noch besser entsprochen haben.

* * *

Luigi Boccherini, Erstes Quintett in D
für Gitarre, zwei Violinen, Bratsche und Cello,
als 17. Folge der Sammelansgabe:

Die Gitarre in der Haus- und Kammer-
musik vor 100 Jahren,

herausgegeben von Heinrich Albert, im Verlag
Julius Heinrich Zimmermann, Leipzig.

In den Kompositionen Boccherinis prägt sich ein Wesen aus, das ganz modern anmutet und für die Zeit der Entstehung unbegreiflich erscheinen mußte. Die neuartigen Figuren und Formen, die salonhafte Weichlichkeit, die virtuosenhafte Schreibweise, die ausgefachten Vorschriften über Dynamik, kurz der Stil Boccherinis war umso unfasslicher und überraschender, als er schon in den allerersten Quartetten offenbar wurde. Des Rätsels Lösung fand die Musikwissenschaft erst durch die eingehende Forschung über Johann Stamitz und mit der Neu-Veröffentlichung seiner Trios. Dieser war der Bahnbrecher des neuen Stils und in seine Fußstapfen trat Boccherini.

Er war als Sohn eines Kontrabassisten zu Lucca 1743 geboren, wurde Schüler des Abbate Vannucci, des erzbischöflichen Kapellmeisters, und erhielt seine weitere Ausbildung in Rom. Boccherini unternahm dann mit seinem Altersgenossen, dem Geiger Manfredi, einem Schüler Tartinis, Kunstreisen, die sie über Italien nach Frankreich und Spanien führten. Nach dem Tode

des „geschäftstüchtigen“ Manfredi geriet Boccherini in Notlage, aus der ihn Friedrich Wilhelm II. von Preußen durch Ernennung zum „Hofkompositeur“ mit jährlichem Ehrensold erlöste. Mit dem Ableben des Preußenkönigs hatte Boccherinis behagliches Dasein ein Ende. Er verbrachte die letzten Jahre in Dürftigkeit und starb 1805 zu Madrid.

Die Streichquartette und -quintette Boccherinis, die zu seiner Zeit in Mode und von den Verlegern viel begehrt waren, übersteigen die Zahl von 200; er schrieb auch Quintette mit Klavier, Flöte oder Oboe. Urkompositionen, bei denen ausdrücklich angegeben wäre, daß sie mit Gitarre geschrieben sind, führt das Quellenlexikon Eitner nicht an. Die Frage ist auf keinen Fall vor Abschluß eingehender Sachforschung spruchreif; und ihre Beantwortung in Ph. Bones „The guitar and mandolin“ ist mit Vorsicht aufzunehmen; denn das umfangreiche, sicher mit vielem Fleiß zusammengetragene Werk hat ohne gewissenhafte Kritik, ohne mühevollles Quellenaufsuchen alles Erreichbare über Gitarrik zusammengefaßt.

Boccherini war Cellist; als er eines körperlichen Leidens halber das Cellospiel aufgab, griff er zur Gitarre, angeregt durch den Verkehr mit dem Marquis de Venavente. Es besteht nun die Wahrscheinlichkeit, daß dieser, ein Gitarrenliebhaber spanischer Abstammung, den Komponisten veranlaßt hat, zu verschiedenen Quartetten eine Gitarrenstimme hinzuzuschreiben, wenn es Venavente, was auch nicht ausgeschlossen ist, in einzelnen Fällen nicht etwa selber versucht hat. Das alles wird, wie gesagt, noch Gegenstand eingehender Forschung sein müssen, denn der Wert der meist ungenannten Quellen, auf die sich Bone stützt, ist recht zweifelhaft. Und

die Nachschreiber? Die Sucht, Anleihen bei berühmten Namen für die Gitarre aufzunehmen, verleitete zu mancher Ungeschicklichkeit: diese Sucht hat beispielsweise den Viederfürsten Schubert zum Gitarrenvirtuosen gestempelt: diese Sucht hat ihm fast alle Lieder, die findige Verleger später bearbeiten ließen, zur Gitarre erdenken lassen; die gleiche Sucht drängt sich an alle berühmten Männer und schnüffelt, ob sie nicht etwa aus ihnen für die Gitaristik Kapital schlagen könne.

Wie schlicht und richtig setzt sich Albert, der verdienstvolle Herausgeber kammermusikalischer Werke mit der heiklen Quellenfrage auseinander: Was über Boccherini feststeht, ist kurz klargelegt; zu Mutmaßlichem setzt Albert ein ehrliches Fragezeichen. Dies ist gerade bei dem „ersten Quintett in D“ umso angezeigter, als es sich um eine erst nach dem Tode Boccherinis erfolgte Veröffentlichung handelt, aus deren vollständigem Titel zu ersehen ist, daß dieses Quintett ursprünglich für zwei Violinen, zwei (!) Bratschen und Violoncell komponiert wurde. An die Stelle der zweiten Bratsche tritt die Gitarrenstimme, die, vielfach rein melodisch geführt, auf ihre Abkunft zurückverweist. Über die Veröffentlichungen „die Gitarre in der Haus- und Kammermusik vor 100 Jahren“ wird in unserer Zeitschrift an anderer Stelle noch gesprochen werden, hier sollte hauptsächlich die musikhistorische Erwägung zu Wort kommen. Gerne sei aber hinzugefügt, daß unser deutscher Meister Albert und der weitblickende Verlag Zimmermann für die Herausgabe von Kammermusik, dieser edelsten Blüte der Tonkunst, in Verbindung mit der Gitarre reichen Dank verdienen und erwerben werden. Und das Boccherini-Quintett zählt zu dem Besten, was wir in dieser Musikgattung bis jetzt besitzen. * *

Ruhländer Tänze.

Dreißig der schönsten alten Tänze aus dem Ruhländchen, gesammelt von Fritz Rubiena. Im Selbstverlage des Herausgebers, Neutitschein, 1922. Keine der jetzt üblichen, sonst sehr erfreulichen Tanzsammlungen, die eine Anzahl von Tänzen aus den verschiedenen Gegenden enthalten, sondern die Tänze einer volkskundlich ganz besonders bedeutsamen Sprachinsel in Mähren, dem Ruhländchen, das schon 1817 durch Meinert seine besondere landschaftliche Volksliedersammlung hatte. 1817, Befreiung Deutschlands aus der Schmach der Fremdherrschaft und 1922, Wiedererwachen wahrhaft echten Volksbewußtseins aus tiefster Erniedrigung; diese zwei Zahlen zeigen deutlich, wie Geschichte und Volkstumspflege von einander abhängen.

So sehnsüchtig erwartet von den vielen, die ihr Volkstum wirklich praktisch pflegen wollen, war wohl selten ein Büchlein, wie dieses. Es bietet in seinem schmucken Gewande und mit seinem reichen Inhalte ein Denkmal deutscher Treue im Festhalten an Urväter Brauch. Denn unsrer Jugend, der gesunden, kräftigen, wie ich sie im Wandervogel und in den vielen anderen Verbänden kennen lernte (die Namen kann ich mir gar nicht merken, sie tun auch nichts zur Sache), dieser Jugend ekelt vor der städtischen Kultur mit ihren Negertänzen und ihren Operettenliedern, und sie ist mit kräftigem Wollen zum Volkslied und Volkstanz geschritten. Und was dem Professor und Forscher immer vor Augen schwebte, die Tänze des Volkes genau niederzulegen in Musik und Ausführung, das Drängen der Jugend hats hier zuwege gebracht. Es war nicht leicht, die Volkstänze überliefert zu erhalten, Sie liegen nicht am Weg wie Steine, aber die Mühe des wackeren Fritz Rubiena

war auch nicht vergebens, denn nicht nur die Ruhländer, die Deutschmährer, sondern alle Deutschen werden freudig zu dem Buche greifen und seine einfachen Beschreibungen in die lieben Altoätertänze umsetzen. Der Tanz ist ja die Vereinigung von Musik und Bewegung und kaum einen schöneren Anblick gibt es als tanzende Jugend. Ihr völkischen Vereine, Südmärk, Schulverein und ihr vielen Turnvereine, frisch zugegriffen, damit wir wieder bei unseren Festen deutsch tanzen, nicht nur deutsch reden!

R. Föder.

Neue Bücher und Noten:

- Alamot, Remes de: Hord, was schleicht so sacht (Tobler Serenade) f. Ges. m. Pfte. od. Git.; Leipzig, Reißbrodt.
- Fischer Erich: Johann, der muntere Seifensieder, ein lustiges Reimspiel mit älteren Volksliedern (Lautensatz v. Henze); Berlin, Bothe u. Bock.
- Henze Bruno: op. 19, Gondoliera f. Gitarre; Offenbach; André; op. 21, Capriccio in D. f. Gitarre; Offenbach, André.
- Vindner Otto Erich: Vierundzwanzig alte deutsche Lieder aus des Knaben Wunderhorn, f. Ges. u. Git.; Leipzig, Siegel.
- Merckens Otto: Die Bräunlein, die da fließen, acht Lieder m. Laute od. Pfte.; Berlin, Simrock.
- Rosaneli Gedeon: Aus der Lautenliedersammlung: Meine sechs Liebsten; Heft 1-6; Graz, Mathy.
- Schneider Simon: op. 102, Fiirs Kinderherz, zehn Liedchen f. Gitarre; Köln, Grünwald.
- Schulz J. A.: Schule für die Gitarre, bearb. u. rev. v. R. Keltner; Leipzig, Domkowsky.
- Sieczynski Dr. R.: Alt-Wien im Lied, Ges. f. Git.; Krämers Nachf., Wien.
- Summer Sepp: Lieder zur Laute, 4. Folge; Leipzig, Hofmeister.
- Wolf C. A. Herm.: Kurzgefaßte, allgemeine Musiklehre; neue, durchgef. Auflg.; Leipzig, Ph. Reklam jun.
- Zuth Dr. Jos.: Die Gitarre, Spezialstudien auf theoretischer Grundlage, 1. Folge^{*)}; elementare Vorschule; Wien, Goll.

^{*)} Folge 2 und 3 sind bereits erschienen.

Schrammelmusik: Mascagni P.: Cavalleria rusticana, Vorspiel und Siziliana; Berlin, Bote & Bock.

Oschert Max: Wüstenzug, Intermezzo; Berlin, Bote & Bock.

Radeck Fr.: Fredericus rex, Grenadiermarsch; Berlin, Bote & Bock.

Stolz Robert: op. 250, Das alte, neue Wien; op. 388, Solang's noch Sekl und Frauen gibt; op. 394, Mort d'amour; Berlin, Bote & Bock.

Neuer Einlauf.

Im Folgenden bringen wir eine Übersicht über die uns zugegangenen Neuerscheinungen:

Verlag Anton J. Benjamin, Hamburg: Erwin Schwarz-Reislingen, „Rechte Spielmusik“, Gitarre oder Laute allein. Heft I und III.

Die Hefte enthalten in fortschreitender Schwierigkeit angeordnete, mit ziemlich guten Fingersätzen versehene Sätze vieler älterer Gitarrenmeister: Sor, Giuliani, Jani de Ferranti, Merz usw. 1-5. Als Einlagen in Lehrwerke sehr zu empfehlen.

Verlag Heinrichshofen, Magdeburg: Sepp Summer, „Lieder eines fahrenden Sängers“, 4 Hefte. 1-5.

Im bunten Wechsel zieht Erustes und Heiteres in diesen Heften an uns vorüber. Choralartige Weisen, trutzige Kriegslieder, frohbeschwingte Marschmelodien, sanfte Stimmungsbilder, Wiegenlieder — auf allen Gebieten versucht sich Summer, und man muß gestehen, mit viel Geschick. Eines nur müssen wir bedauern. Wenige werden gerade die besten dieser Lieder voll zu würdigen wissen. Denn wer beispielsweise dem Gebet (Mörcke, Heft 3) mit den Fingernägeln oder auch nur mit krummen Fingern zu Leibe geht, wer „Liebe und Leiden“ (Heft 1) nicht mit tiefem Gemüte empfindet oder wer den Schwung der eigenartigen Weise des Jungliedes „In der Vorrhekenke“ (Heft 1), nicht mit einem Blick zu umspannen vermag, der wird den Liedern ratlos oder ablehnend gegenüberstehen.

Sehr freuen würden wir uns, wenn sich der Komponist eingehend mit Kontrapunkt befassen würde, denn dafür scheint er viel Anlage zu besitzen. Auch ein Studium moderner Klanglehre könnte vielleicht nicht schaden. Wir empfehlen dafür „Georg Capellen, Fortschrittliche Harmonie und Melodielehre“ bei Rabats Nachfolger. Lernen, lernen und wieder lernen heißt's für unsere Gitarrenkomponisten, vor allem aber für die jungen.

Erwin Schwarz-Reiflingen, „Spielmusik für Gitarre und Klavier“. Dieses Heftchen sei allen, die Gelegenheit haben, diese Art von Zusammenspiel zu pflegen, bestens empfohlen. Es enthält reizende Stücke von C. M. Weber, Giuliani, Diabelli, Hummel, Klüffner und Call. Man fürchte sich nicht vor der Constärke des Klaviers. Die Stücke sind derart gut geschrieben,

daß — eine gute Gitarre und weiches volles Spiel vorausgesetzt — die Gitarre voll zur Geltung kommt.
Prusik.

Verichtigung zur letzten Besprechung:
Seite 13, Abf. 5, Z. 2: Nicht „Bunte Leute“, sondern „Bunte Bente“.



Rundschau.

Kammervirtuos Heinrich Albert hat eine Konzertreise beendet; sie führte über Würzburg — Wiesbaden — Dortmund — Hamburg — Berlin — Weimar — Jella-Mehlis — Schweinfurt und Bad Berneck. Die Darbietungen des Meisters umfaßten Einzelspiel auf der Gitarre und Laute, Kammermusik und Vorträge über Gitarrentechnik. Anfangs Dezember unternimmt Albert eine Kunstreise, die von Kopenhagen ausgeht. A.

Maria Rita Brondi, die feinsinnige Künstlerin auf der Gitarre und historischen Laute, hat den Plan der Konzertreise nach Deutschland und Österreich aus den gleichen Gründen aufgegeben, die Albert und Mettal bewogen haben, dem valutenschwachen Wien fernzubleiben. Brondi befindet sich gegenwärtig auf einer Künstlerfahrt, die von Turin über Mittel- und Süditalien nach Sizilien führt. B.

Herr Jakob Ortner, Gitarrenlehrer an der Wiener Bundesakademie für Musik, begehrt, wie aus seiner Heimatstadt Innsbruck gemeldet wird, die Gedekfeier seiner 25 jähr. gitarristischen Betätigung. R.

Die elfjährige Gitarristin Luise Walker gibt am 14. Jänner ihr erstes selbstständiges Konzert in der Urania; die reich begabte Kleine, eine Schülerin Jakob Ortners, hat bereits öffentliche Proben ihrer guten und sauberen Spielfertigkeit abgelegt. Z.

In der Urania wird Dr. Zuth in nächster Zeit eine 12 Abende umfassende Vortragsreihe über seine eben fertiggestellte Arbeit, betitelt „Mein Griff-typensystem“ abhalten. Näheres wird zeitgerecht in den Urania-Verlautbarungen angezeigt werden. A.

In der nächsten Zeitschriftfolge beginnt eine Reihe erzählender Aufsätze unter dem Titel: Vom Leben und Sterben der Gitarre in Alt-Wien. Z.

Zeitschriftshilfe.

Ein Gönner unseres Blattes hat uns neuerdings eine halbe Million Kronen eingehändigt; wir verwenden sie wunschgemäß für den Wettbewerb. Weiters sind uns zugegangen: R. Cerwenka, Wien: K 7000.—; A. Gödel Wien: K 7000.—; Fr. Sink, Wien: K 7000.—.

Für unsern Schützling Selbenegger spendete Frau Dr. Maria Heinisch einen Geldbetrag, Kleider und Schuhe.

Auf das erste Halbjahr des 2. Jahrganges können wir leider keine Bezugsbestellungen mehr entgegennehmen, da das erste Heft gänzlich, das zweite bis auf wenige Exemplare vergriffen ist.

• **Verbreitet Eure Zeitschrift!** •

Musikalienhandlung Carl Haslinger, qd. Tobiasz

Wien, I. Tuchlauben 11.

(Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung, Berlin W 8, Französische Str. 23.)

Merz D. K.:

Op. 1, Ungar. Vaterlandsblüten
Op. 2, Nachtwien. Melodische Sätze
Op. 3, Zwei Polonaisen, eine Mazurka
Op. 4, Trois Nocturnes

Op. 5, Spanen. Melodische Sätze
Op. 6, Le Carnaval de Venise. Air varié
Op. 8, Opern-Revue. Ausgew. Melodien

33 Hefte.

Op. 9, Sechs Ländler
Op. 11, Introduction und Rondo

Op. 12, Ländler
Op. 13, Barden-Klänge, Tonstücke

15 Hefte.

Op. 65, Trois Morceaux: Fantasie hongroise. Fantasie originale. Le Gondolier
Lieder von Schubert (Lob der Tränen. Liebesbotschaft. Aufenthalt. Ständchen. Post. Fischer-Mädchen)
Gitarrenschule

Zeitschrift für die Gitarre

1. Jahrg., vollst. Heft 1-6, K 10.000.-

Schrammelgitarre preiswert
abzugeben.

Griefliche Anfragen an die Redaktion.

+

Ludwig Reisinger

Atelier für Gitarren- und Lautenbau

Wien, VII., Tieglergasse 33.

Anfertigung von Meistergitarren nach den Modellen von Johann Georg
Staufer und Luigi Legnani. — Bau alter originalgetreuer Lauten.

+ ♪ ♪ Spielmusik ♪ ♪

Gitarre allein:

- Albert Heinrich,**
 Drei Sonatinen Mk. 1.80
 Suite im alten Stil Mk. 1.20
 Musik für konzertierende Gitarre, zum öffentl.
 Vortrag geeignet, Heft 1, 2, 3 à Mk. 1.20
 Zwei Sonaten Mk. 1.80
 Suite für Laute in C Mk. 1.20
 Leichte Unterhaltungsmusik, Heft 1, 2,
 Jedes Heft Mk. 1.20

Giuliani Mauro, Op. 71. (Ausgabe Albert).
 Drei Sonatinen Mk. 1.80

Rongalli Lodovico, Suite aus dem 17. Jahrh.
 hundert Mk. 1.20

Bisac Robert de, Suite aus dem 17. Jahrh.
 hundert Mk. 1.20
 (Neuausgaben von Heinrich Albert.)

Zwei Gitarren:

Carulli F., Abendmusik. Nocturne de Salon
 für zwei Pringitarren Mk. 2.50
 (Neuausgabe von Heinrich Albert.)

Die Preise verstehen sich zuzüglich der jeweiligen Zuschläge.

Drei Gitarren:

Albert Heinrich, Trio Nr. 1, 2, 3 für drei
 Pringitarren Jedes Trio Mk. 2.50

Call Leonard de, Leichtes Trio Mk. 2.50

Giuliani Mauro, Op. 71. Trio Mk. 2.50

Gragnani, Op. 12. Trio Mk. 2.50

(Neuausgaben von Heinrich Albert.)

Vier Gitarren:

(Zwei Terz- und zwei Pringitarren, ev. eine Quintbasso-
 Gitarre für die 4. Stimme in Abschrift.)

Albert Heinrich,
 Quartett Nr. 1 in 4 Sätzen Mk. 3.—
 Quartett Nr. 2 in C-moll Mk. 3.—
 Spielmusik für Lautenchöre (4 Lauten oder
 Gitarren) Heft 1-5 Quartett Mk. 1.—
 Einzelstimmen je Mk. -.40

Carulli Ferd., Op. 21. Quartett Mk. 4.—

Sor Ferd., Op. 15. Quartett Mk. 3.—

(Neuausgaben von Heinrich Albert.)

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig.

+ ♪ ♪ Kammermusik ♪ ♪

Die Gitarre in der Haus- und Kammermusik vor 100 Jahren (1780-1820).

Neue Ausgabe von Meisterwerken der klassischen Gitarrenzeit von Kammervirtuos Heinrich Albert.

- | | |
|---|--|
| <p>Nr. 1. Diabelli Anton (1781-1858), Op. 68,
 Sonatine für Gitarre und Hammer-
 klavier Mk. 2.50</p> <p>Nr. 2. Carulli Ferd. (1770-1841), Op. 21,
 Sonate Nr. 1 für Gitarre und Hammer-
 klavier Mk. 2.50</p> <p>Nr. 3. Carulli Ferd. (1770-1841), Op. 21,
 Sonate Nr. 2 für Gitarre und Hammer-
 klavier Mk. 2.50</p> <p>Nr. 4. Gragnani (1767?), Op. 8, Sonate Nr. 1
 für Violine und Gitarre Mk. 2.50</p> <p>Nr. 5. Gragnani (1767?), Op. 8, Sonate Nr. 2
 für Violine und Gitarre Mk. 2.50</p> <p>Nr. 6. Gragnani (1767?), Op. 8, Sonate Nr. 3
 für Violine und Gitarre Mk. 2.50</p> <p>Nr. 7. Giuliani Mauro (1780?), Op. 23,
 Gr. Sonate f. Violine u. Gitarre Mk. 2.50</p> <p>Nr. 8. Molino (um 1800?), Op. 45, Trio für
 Flöte, Bratsche und Gitarre Mk. 2.50</p> <p>Nr. 9. Kreutzer F. (um 1810?), Trio für Flöte,
 Klarinette od. Bratsche u. Gitarre Mk. 3.—</p> | <p>Nr. 10. Call Leonard de (1779-1815), Trio für
 Flöte od. Viol., Bratsche u. Gitarre Mk. 3.—</p> <p>Nr. 11. Matiegka (um 1820), Trio für Flöte,
 Bratsche und Gitarre Mk. 4.—</p> <p>Nr. 12. Call Leonard de (1779-1815), Leichtes
 Trio für drei Gitarren Mk. 2.50</p> <p>Nr. 13. Gragnani (1767?), Op. 13, Trio für
 drei Gitarren Mk. 2.50</p> <p>Nr. 14. Giuliani Mauro (1780?), Op. 71, Trio
 für drei Gitarren Mk. 2.50</p> <p>Nr. 15. Carulli Ferd. (1779-1841), Op. 21,
 Quartett für vier Gitarren Mk. 4.—</p> <p>Nr. 16. Sor Ferd. (1780-1839), Op. 15, Quar-
 tett für vier Gitarren Mk. 3.—</p> <p>Nr. 17. Bocherini Luigi (1743-1805), Erstes
 Quintett in D für zwei Violinen, Bratsche,
 Cello und Gitarre Mk. 4.—</p> <p>Nr. 18. Carulli Ferd. (1770-1841), Abend-
 musik. Nocturne de Salon für zwei Pring-
 gitarren Mk. 2.50</p> <p>Nr. 19. Giuliani Mauro (1780), Große Sonate
 für Flöte od. Violine u. Gitarre Mk. 3.—</p> |
|---|--|

Die Preise verstehen sich zuzüglich der jeweiligen Zuschläge.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann in Leipzig.

Piesl Zuth Assistentin d. Urania-
Gitarrenkurse
Wien, V. Laurenzg. 4, III/17, lehrt
Gitarrenspiel und Theorie.

+ **Karl L. Kammel**
Lehrer für künstl. Gitarrenspiel an den
Horawischen Musikschulen
Wien-Siebenhirten, Hauptstr. 48.

♦ Ein neues Buch ♦

von Dr. Josef Zuth:

Volkstümliche Gitarrenschule.

Auslieferung: Verlag E. Haslinger,
Wien, I. Tuchlauben 11.

Chr. Friedrich Bieweg S. m. b. H., Berlin=Lichterfelde

Schule des Lautenspiels

von Hans Schmid-Rayser.

1. Teil: Das Lautenspiel als Begleitung zum Gesang,
16.—20. Tausend, Mk. 5.—, geb. Mk. 6.60
2. Teil: Die Laute als Solo-Instrument Mk. 8.—, geb. Mk. 9.60

Kompositionen von Hans Schmid-Rayser:

- Zwölf Lieder zur Laute. Nach Gedichten von Eilencron, Falke,
Bierbaum, Presber Mk. 2.—
- Zwiegesänge zu zwei Lauten. Nach eigenen Dichtungen und Volks-
liedern 3 Hefte, je Mk. 2.50
- Sinfonietta für vierst. Lautenchor. Part. Mk. 3.—, 4 Stimmen je Mk. —.75

Die angegebenen Grundpreise sind mit der jeweils gültigen Schlüsselzahl des deutschen
Musikalien-Verleger-Vereines zu multiplizieren.

Preise unverbindlich. — Ausführliche Verzeichnisse kostenlos.

Wertvolle Neuheiten für Gitarre oder Laute

aus dem Verlag von Chr. Bachmann, Hannover. — Gegründet 1842.

+ In allen Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlag.

Bearbeitet, mit Vortragszeichen und Fingerzähl versehen
von Simon Schneider:
„30 Volkslieder“ für Gitarre allein, leicht bis mittel.
„12 Weihnachtslieder“ f. Ges. mit Laute u. f. Gitarre allein.
„Klassische Meisterwerke“ für Gitarre allein;
Heft I: Bach, Beethoven, Gluck, Händel, Hummel, Mozart.
Heft II: Beethoven, Chopin, Mendelssohn, Schubert, Schumann.
„Meisterwerke für 2 Gitarren von F. Carulli“.
op. 34 Sechs Duos, op. 96 Drei Serenaden, op. 128
Sechs Rottornos.

Originalkompositionen von Simon Schneider:
„Ein lustiger Abend“, 12 heitere Lieder f. Gitarre od. Laute.
Originalkompositionen von Hermine Siegmund:
„Lustig, heiter u. f. w.“, 15 moderne Lieder zur Laute.
Originalkompositionen von Simon Schneider zur Laute:
„Singst, Rattenfängerlieder von Julius Wolff“.
„Mein Liedergarten“, ganz leicht gesetzte Lieder aus alter
und neuer Zeit mit Gitarrenbegleitung von F. Adam.